

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 1

Artikel: Das ehemalige Saxergut im Altenberg
Autor: H.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
sie essen, sie trinken und zählen nicht gern.

Drei Könige aus Mohrenland.

Von Martin Schmid.

Drei Könige aus Mohrenland
Sie reiten durch die Nacht,
Woher, wohin, von wem gesandt?
Sie reiten, reiten unverwandt
Durch kalte Winternacht.

Kein Hufschlag geht
Kein Tritt erschallt,
Doch sieh, dort wo die Pappel steht,
Wie geisterleis der Schnee verweht!
Und sternklar der Wald!

Wie wird das Fenster zauberhell!
Kommt schon der Mond hervor?
Tritt leise leise nun auf die Schwelle,
In Purpur, Sammt und Pardelfell
Sie reiten durch das Tor.

O wunderbare Königsfahrt:
Das Reittier goldgestreift,
Die Könige mit Schnee im Bart,
Im Sattel stolz nach Königsart,
Mit Wimpern tiefbereift.

Kamele dann mit reicher Last
In sieben Zweierreihen,
Voll Körbe, zart aus hellem Bast,
Getürmt, gefüllt zum Bersten fast,
Mit Gold und Elfenbein.

Vorbei, wie ging der Troß so sacht!
Kein Laut im weiten Tal,
Kein Nachbar gar ist aufgewacht,
Kein Hund holl durch die weiße Nacht.
Vorbei sind Glanz und Strahl.

So reiten sie wie Geisterwehn
Wohl auf und niederwärts,
Und wer begnadet sie zu sehn,
Dem wird das Jahr in Saaten stehn
In Treue fromm das Herz.

Das ehemalige Saxergut im Altenberg.

Die Erwerbung des letzten Restes dieses alten Landgutes durch das Diaconissenhaus mag Veranlassung zu einigen geschichtlichen Angaben sein. Der Name rührt her vom 85jährigen Besitz durch die Familie Saxer.

Im Februar 1832 erwarb der aus Narau gebürtige, als Negotiant und Kaufmann in Bern angelegene Friedrich Emanuel Saxer von der Erbschaft des Metzgermeisters Joh. Friedr. Blau dessen hinterlassenes Landgut im Altenberg. Es bestand damals aus dem in einem Umfang zwischen Aare und Altenbergstraße gelegenen, sehr abträglichen Erdreich von ungefähr 5 Tucharten halt, das mit vielen Fruchtbäumen vorzüglicher Qualität bestanden war, dem in der Mitte stehenden wohlgebauten Herrenhof mit schönem Garten, Cabinet, Hof, laufendem Brunnen, Waschhaus und Holzschopf, sowie einer Scheune mit zwei Wohnungen an der westlichen Grenze und zwei weiteren Scheunen mit laufendem Brunnen im östlichen Teile des Gutes. Die Liegenschaft diente also vorab landwirtschaftlichen Zwecken.

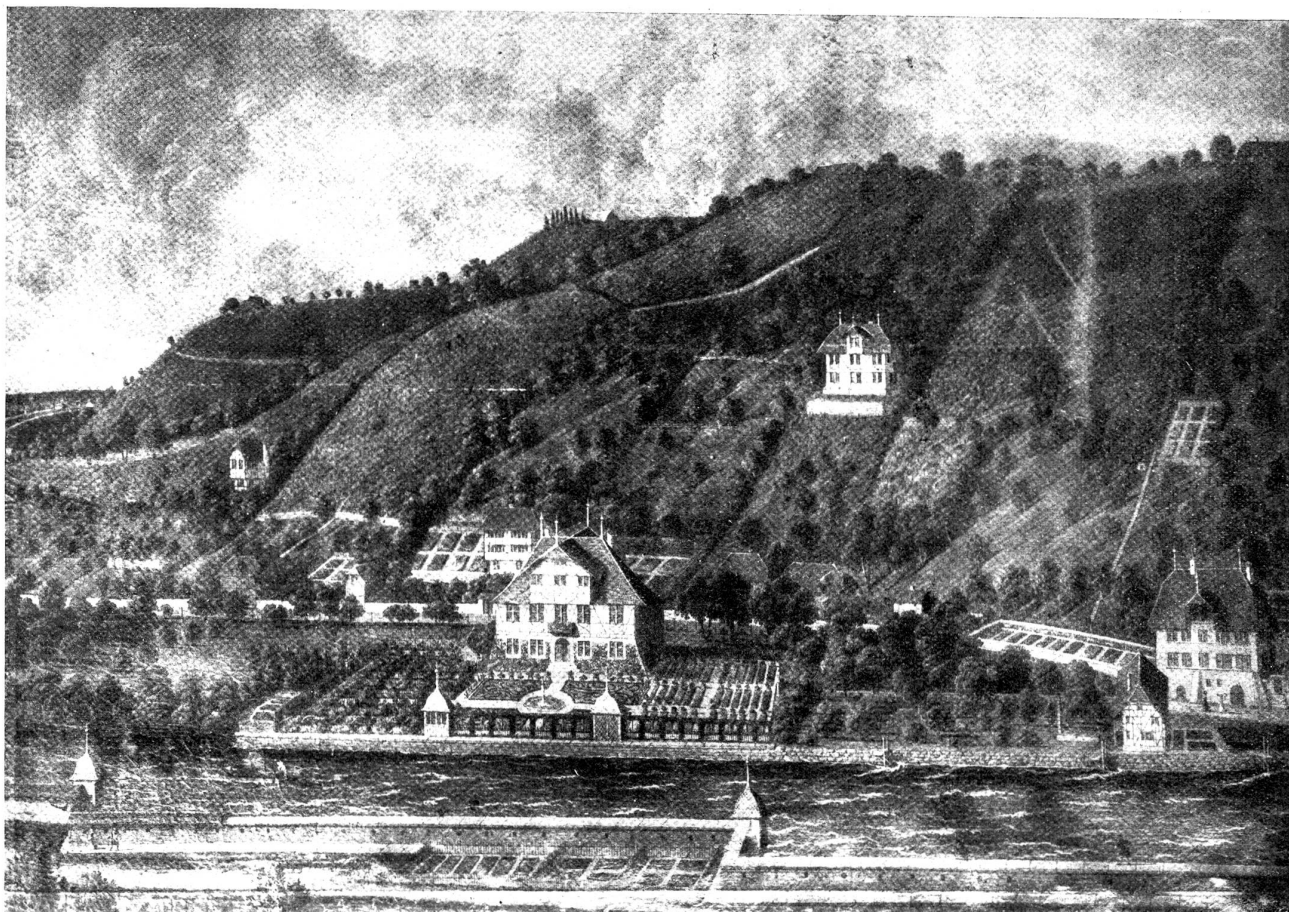
Das blieb auch fernerhin so. Doch nahm Saxer an den Scheunengebäuden bedeutende bauliche Veränderungen und Erweiterungen vor, und dann erbaute er unten an der Aare

Auf einer ungewöhnlich breiten Holztreppe, die die hintere Hälfte des Schulhauses flankierte, stiegen sie zu den zwei Lehrerberäuhungen empor. Die Wohnungen verteilten sich auf die Schulräume, so daß jeder Lehrer seinen untern und seinen obern Stock inne hatte, einen offiziellen und einen inoffiziellen. Im Schutze eines hölzernen Anbaues standen dicht beisammen die beiden Haustüren, ein bißchen schief gegeneinandergelehnt, wie Geschwister, die sich in ärmlicher Trauer helfend stützen wollen.

Jede Wohnung umfaßte zwei Zimmer, eine Küche und eine Mansardenkammer; dazu Anteil am Dachboden und Keller! „Genügend Raum für eine kindergesegnete Familie“, erläuterte der Präsident. Lothar überhörte verächtlich die Anspielung.

Die Besichtigung des künftigen Logis versöhnte Lothar um ein Merkliches mit der neuen Heimat. Die Räume schienen trotz der verblichenen Tapeten freundlich, weil die Sonne voll hereinflutete und sie heimelig verklärte. Ein mächtiger Sandsteinofen, der in zwei Stufen lang und breit in das Zimmer hineinragte, gefiel Lothar ganz besonders. Der ersetzte ihm ein Kanapee.

(Fortsetzung folgt.)



Das ehemalige Saxergut im Altenberg.

(Klischee aus: „Siebenhundert Jahre Bern“ von Hans Blösch, Verlag Herbert Lang & Cie., Bern.)

zwei weitere Gebäude zum Betrieb der Rotfärberei. Allein im Jahre 1862 mußte er das Gut seiner Ehefrau Margaretha Elisabeth geb. Haag zur Sicherung ihres eingebrachten Vermögens abtreten, so daß sie also Eigentümerin wurde.

Frau Saxer-Haag starb 1867, das Gut ihren Kindern Elisa Luisa Julia, Sophie Maria Amalia und Friedr. Gottl. Ludwig hinterlassend. In eben jenem Jahre 1867 wurde auf der Nordseite ein Landstreifen zur Verbreiterung der Altenbergstraße in Anspruch genommen.

Nachdem 1892 die erstgenannte Schwester gestorben war, blieben die beiden überlebenden Geschister Eigentümer bis 1910, da auch der Bruder starb, so daß die nun allerdings um mehr als die Hälfte des ursprünglichen Haltes reduzierte Besitzung dem Fräulein Sophie Maria Amalia verblieb. Es waren z. B. 1907 der östliche Teil mit rund 23 Aren und den Häusern Nr. 19 und Nr. 31 an Fuhrhalter Karl Hoffstetter, und 1909 der nach einem früheren Verkauf verbliebene westliche Teil von über 60 Aren mit dem Wohnhaus Nr. 43 an H. Trüb, Hoteldirektor in Monte Carlo, übergegangen. Letzterer erwarb 1911 nochmals ein beträchtliches Stück Terrain, und für die Aarekorrektur wurde 1916 ein Streifen expropriert.

Im folgenden Jahre starb Fräulein Saxer, die ihr Leben auf 89 Jahre gebracht hatte, und hinterließ die nun noch aus dem alten Herrenstod, Altenbergstraße Nr. 29, mit Umschwung im Halte von etwas über 50 Aren bestehende Besitzung einer Verwandten in Aarau. Nach einigen Handänderungen wurde 1921 der Kaufmann Rudolf Thut Eigentümer, der weitere drei Parzellen als Bauland veräußerte. Von seiner Witwe ging letzten Sommer der

letzte Rest, das Haus mit etwa 26 Aren, an das Diakonissenhaus über. Auf der Besitzung Trüb, die 1921 an die Gemeinde übergegangen ist, wurde 1925 der Turn- und Sportplatz und 1928 die Turnhalle eingeweiht.

Die Geschichte des Gutes reicht natürlich viel weiter zurück. Mehgermeister Joh. Friedr. Blau hatte es von seinem Vater Jakob Andreas, ebenfalls Mehgermeister, erbt und dieser es 1794 von Franz Ludwig Gruner, Notar und alt Schaffner im Interlakenhaus, erkauft. Letzterer seinerseits war seit 1766 Eigentümer gewesen; aber seinen Vorbesitzer kennen wir leider nicht.

So ist es auch nicht möglich zu sagen, wer im 17. Jahrhundert den schönen Herrenstod erbaut hat, der nun mit seinem Umschwung an das Diakonissenhaus gelangt ist. Der Erbauer muß über bedeutende finanzielle Mittel verfügt haben und ein Freund der Kunst gewesen sein. Das zeigt sich in der ganzen Anlage und besonders auch in der Innenansstattung. In einem Saal waren drei große religiöse Gemälde in das Getäfel eingefügt: Elias am Bache Krith, Elias Himmelfahrt und eine Taufe Jesu. Das letztere Bild gelangte 1924 durch Herrn Thut an das Historische Museum, die beiden andern schenkte er im folgenden Jahr in die Rydekirche. Zwei weitere Delgemälde profanen Inhalts waren schon vorher in den Besitz des Museums gelangt. Das eine zeigt die Darstellung der nördlichen Stadtbefestigung Berns, wie sie in dem Werke von H. Türler: Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart, Seiten 170/171, wiedergegeben ist, das andere bietet eine Abbildung des Landsitzes selbst aus dem Jahre 1676 und wird hier wiederum reproduziert. Es stammt von dem bekannten Maler A. Rauw.

Das stattliche Herrenhaus mit der gepflegten Gartenanlage war vermutlich erst vor nicht gar langer Zeit erbaut worden, wenn auch die Spaliere bereits zwischen den Fenstern des Erdgeschosses heraufgewachsen sind. Vom Beschauer aus rechts steht eine Scheune mit ihrer Schmalseite gegen die Mure. Hinter ihr erhebt sich das Haus Altenbergstraße Nr. 60, erbaut im Jahre 1659 durch ein Ehepaar von Man-von Goumoëns, vom Diafonissenhaus 1895 erworben und 1933 zum Stürlerpital eingerichtet. Das oben am Hang stehende kleinere Haus ist schon 1862 in den Besitz des Herrn Dändliker übergegangen. — Die Abbildung zeigt immer noch beträchtliche Nebenbestände am Altenberg.

Es ist zu vermuten, das Landgut sei nach und nach durch die Vereinigung kleinerer Besitzungen in einer Hand auf seinen abgerundeten Bestand gebracht worden. Wirklich zeigt der Sidingersche Stadtplan von 1607 noch zwei oder drei getrennte Grundstücke mit je einem Gebäude. Besitzerin des einen dieser Stücke scheint im 16. Jahrhundert die Familie von Greperz gewesen zu sein.

Ursprünglich mögen Gieken oder ein Murearm das Areal von den übrigen Altenbergbesitzungen getrennt haben, so daß man es als eine Aue oder eine Insel ansprechen durfte. Hier ist denn wohl der Platz „gleich als eine Insel“ zu suchen, auf welchem die Brunnadernfrauen um 1294 ihr neues Klosterchen erbauten, das allerdings nur ganz kurze Zeit Bestand hatte, aber lange genug, um ihnen dauernd den neuen Namen Inselfrauen zu sichern. H. M.

Zum neuen Jahre.

Von Werner Krebs.

Ein neues Jahr bringt neues Hoffen.
Wenn dich ein schweres Leid getroffen,
ertrag' es mit Ergebenheit
und tu, was dir die Pflicht gebet.
Bedenk in allen trüben Stunden:
Die Zeit heilt auch die tiefsten Wunden.
Man muß vergessen und verzeih'n.
Auf Sturm folgt wieder Sonnenschein.
Gar oft pflegt bei der Arbeit Mühen
uns Trost und Hoffnung aufzublühen.
Trau deiner Kraft und deiner Kunst!
Wer nie versagt, hat Glück und Gunst.

Ein neues Jahr bringt neues Hoffen
und jedem steht der Himmel offen,
wenn er mit Kraft und frischem Mut
nur redlich seine Arbeit tut.
Was hilft das Hadern und das Klagen?
Kopf hoch! Nicht zaudern und nicht zagen!
Erfüll' mit froher Zuversicht
getreu und eifrig deine Pflicht.
Ein gutes Werk kann nur gelingen,
wenn wir mit Freude es vollbringen.
Luft sei die Arbeit und nicht Last.
Glück auf! Und frischen Mut gefaßt!

D'Ufrichti.

Von Frieda Schmied-Marti.

Bi Ramser Chläisses Chriachte, das het me scho lang gwüht, het müesse baue sy, u hüür, wo d'Tage hei afoh länge, het der Chriachte, trok der schlächte Zit, 's aut Stube-wärch lo abschryße, für ne neu Chriächfircht uche z'tue.

S'Visebeth het zwar i eim furt gangschtet, sie vermögi gwüß gwüß nit e fettige Putsch z'erlide i dene trurige Zite, u sie chöm no uber nüt. Aber der Chriachte het zu fir Frou gseit: „Apah! Was wotisch geng jammere u chlööne, es mueß jek eifach sy, u lenger z'warte treit nüt meh ab.

S'Dach isch jo dürschiinig, d'Rafe verwurmet un d'Latte faul. Einisch mueß me haut dra gloube! Friili het der Atti aube gleit: „Bauen ischt eine Lust, aber was es koschtet, hab ich nicht gewußt.“ Aber jeke! D'Burscht müesse halt einisch e Schübu Schulde überneh u huse wie mir o. Bfinn di, Visebeth, hei mir öppe es zahlts Heimet chönne über-näh?“ — Derby isch es blibe.

I de nöchschte Wuche het es uf em Ramserchubu gräblet u ghäkeret, me het nit noch möge mit lose u luege. D'Muurer hei pflasteret un d'Zimmermanne gnaglet, un unblinnts isch d'Muur u 's Holzwärch uegchwachse, me het nit gwüht wie.

Am ene Samschtig z'obe im Heumonet seit z'Visebeth zum Chriachte: „Was meinisch, bis wenn möge sie ächt uche unger d'Firscht?“ — „O, so bis am angere Samschtig z'Obe isch es de nümme wit dervo. Tue ömu für e Firsorg die groö Chingbettehamme am Mändig afe i d'Schotte z'lunge. Z'taufe gits hürigs Johr doch nüt mehr ...“

S'Visebeth het vo der Rederei fei Notiz gno. Mit de Gedanke isch äs scho ganz bi der Ufrichti gli.

„Liebi Zit“, het äs gsüßzget, „das wird mer no e Zue-versicht gäh! Wo wei mer die Tische all zämme häre näh?“

„Ch“, seit der Chriachte, „Joggis Chläis git is der Zämmlegger, u Hingerhanles der chirschbaumig Usziehtisch. A ne jede göh füzächni. U üfem Ramserleger hei ach-zächni Plätz. U de nimmt me us em Obergade no 's aute Tischblatt ahe u bläkets a Stubetisch. De sy dänk öppe alli gsädlet im Tenn usse. Ueberhaupt: für d'Tische luege ni scho, mach du nume, daß öppis dru f chunnt, Visebeth.“

„Herrjeses! I wett es wär vorby“, gruchzet d'Frou. U no re Zit scho ganz gfaht: „Mir lade dänk d'Nochbure o n, u Farrers o?“ — „Ch dänk“, seit der Chriachte, „es isch so der Bruch.“ — „Mir gäh dänk Schoofvorasse u Härköpfuot, u nachhär Hamme u Bohne, oder was meinisch?“, frogt d'Visebeth. — „So jo, nume vo auergattig gnu e guet! Fürs Dünne will n de sälber sorge.“ —

Am Donntig Morge hei d'Zimmermanne scho bi Zite e Brügiwage voll Längholz, Dachrafe u Latte düregführt. U gli druf isch es Hämmere u Poltere los gange bi Ramser Chriachtes, me het fäsch müesse d'Ohre verha.

U d'Ziegefuhrme si cho z'fahre, eine em angere no, u der Giger Kändu het der Chriächtrich gschlepft, wo ner 's Ramsergegähli uf gha het mit em Zug, so guet z'Gäggus isch er ghy.

Am Fritig i der Zächni-Pause si die große Schuel-buebe wie sturm uf e Schuelmeischter z'dorf: „Göb mer chönn zu Ramser-Chriachtes goh Ziegu rede! Säget Jo! — jo! — jo“, hei all zämme bättlet. Sie hei drn gluegt, wie wenns es Himmurich z'verdiene gäbt, u hei zwäschblet u zablet wie ne Zwirbu, bis der Schuelmeischter ändlige het „jo“ gleit.

Sie hei drumm gwüht, daß der Chriachte am ne jede es Fränkli git, u d'Muetter Visebeth es Snrup u Brot derzue. „Daß dir mer de achsig gät, u nit schukgatteret! Wie liecht chönn eine em angere vo der Leitere ahe e Ziegu lo uf e Düßu tätische. Das wär mer de no e schöni Saah!“ — „Jo—jo—jo“, hei alli zämme versproche u si dervo gschtohe.

S'Visebeth het i der Chuchi Chüechli bache wie läh, daß äs de am Samschtig chönn bsho: Schlüüferli u Roschüechli u Chnöibläge. I purlutterem Söschmuß un Anke het äs se bache, daß sie ömu murb u hüschtig wärdi.

Un am Samschtig! Ch du lieber Himmu, was isch das für nes Chuchster ghy im Ramserchus! Tishruedis Meni u Zuderbeds Aenni hei der ganz Tag ghulfe tische, Gschirr ferge u chöche.

Die schönste, chnöpfige Tischlache si us em Trögli uf-grüdt, u 's Gschirr het rübis, stübis aus zum Glasgänterli u Schaft use müesse, u was süsch fei räächti Burefrou gärn macht: S'Visebeth het gwüß gwüß no müesse go Särvisse et-